Sonnabend, den 8. Juli.

Thorner  Zeitung.

Nro. 159. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — **Inserate** werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1871.

Telegraphische Depesche
der Thorner Zeitung.

Angekommen (Amtlich) Vormittags 12 Uhr.

Warschau, 7. Juli. Weichsel-Wasserstand heute 9 Fuß 1 Zoll, gestern Abend 10 Fuß.

Tagesbericht vom 7. Juli.

Die Wahlagitation im Kreise Pleß hat den Fürsten von Pleß veranlaßt, die Betheiligung der katholischen Geistlichen und Lehrer an dieser Agitation in einem Schreiben zu beleuchten, welches der Fürst einem Geistlichen seines Kirchenpatronats mit dem Anheimstellen übersandt hat, diese Zuschrift zur Kenntniß der Amtsgenossen und Parochianen zu bringen Dieses in den Breslauer Blättern veröffentlichte Schreiben lautet:

„Berlin, den 22. Mai 1871.

Sie haben in Ihrer Zuschrift Ihre Stellung zu der Agitation bezüglich der letzten Wahlen näher bezeichnet, und es erscheint mir nothwendig, daß auch ich über diesen Gegenstand meine Meinung kundthue. Mit Freuden ergreife ich diese Gelegenheit, einem der Geistlichen meines Patronats offen meine Ansicht bezüglich dieser Agitation auszusprechen. Ich habe zwar bei früheren Wahlen schon oft dazu Gelegenheit gehabt, allein meine Ansichten sind entweder falsch verstanden worden, oder die Herren zu denen ich gesprochen, haben, was sie gehört, für sich behalten.

Daß die Geistlichen aller Bekenntnisse in der Erfüllung ihrer Pflichten, d. i. in der Bewahrung und Entwickelung des religiösen und moralischen Gefühls im Menschen eine wichtige Stütze in jedem Lande, und wie Sie selbst gesagt haben, als solche eine Stütze der Obrigkeit und der Regierung sind, erkenne ich gern an und freue mich in dieser Beziehung über den Einfluß, den die Geistlichen auf ihre Parochianen ausüben. Etwas Anderes aber ist es, wenn die Geistlichen sich zu Trägern und Führern politischer Agitationen machen, zumal dann, wenn es sich nicht darum handelt, dem Staate oder der Kirche gefahrbringende Elemente zur vernichten.

Kann man aber leugnen, daß die Geistlichen des Plesser Kreises bei den letzten Wahlen durchaus politisch oder vielmehr konfessionell oder noch richtiger gesagt, nur für eine gewisse konfessionelle Partei agitirt haben?

Haben nicht Geistliche, Kapläne und Lehrer nicht blos mündlich, sondern auch schriftlich agitirt, haben sie nicht selbst Wahlzettel herumgetragen und vertheilt? Und gegen wen haben sie denn mit solchem Eifer sogar von heiliger Stätte aus gekämpft? Etwa gegen eine Person, welche menschliche und göttliche Ordnung gefährdet, oder nicht vielmehr gegen einen Mann, der von der Regierung gern gesehen wird, der ebenso ein treuer Sohn seiner Kirche ist, der allgemein als Wohlthäter fast von der Hälfte des ganzen Wahlkreises gekannt ist? Und für wen haben sie gekämpft? Für einen im ganzen Wahlkreise sowohl als im politischen Leben überhaupt unbekannten Mann, der als Geistlicher um sein geistliches Amt und nicht um die Thätigkeit politischer Parteien sich zu bekümmern hat und der zu dem Wahlkreise in ebenso enger Beziehung steht, wie z. B. zu einer Parochie jenseit des Oceans.

Hätte es sich um Wahlen zu einer kirchlichen Versammlung gehandelt, so hätte man meiner Meinung nach fragen können, ob dieser oder jener Kandidat dieser oder jener Richtung innerhalb der katholischen Kirche angehört — aber auch nur in diesem Falle. Ich bestreite vollständig, daß es gestattet ist, sich innerhalb unserer politischen Körperschaften in Gruppen aufzustellen, die sich ausschließlich an dieses oder jenes religiöse Bekenntniß halten, denn innerhalb dieser Körperschaften handelt es sich nicht um religiöse, sondern um politische Dinge u. ich beklage es aufs Tiefste, daß man in viele politische Parteien jetzt noch absichtlich und ohne jede Nothwendigkeit eine konfessionelle Spaltung hineingetragen hat. Diese neue Spaltung u. dieses Hervorsuchen eines neuen Gegenstandes, um die Eintracht zu stören, ist meiner Ansicht nach um so weniger zu rechtfertigen, als ohne allen Zweifel die Kirche, der Sie angehören, sowohl nach dem Willen der Regierung, als auch in Folge der durch die Kirche des andern Bekenntnisses geübten Toleranz eine Stellung und Unabhängigkeit in unserem preußischen Vaterlande einnimmt, wie in keinem anderen Staate — eine Ursache somit zur Abwehr, d. i. zur Bildung einer neuen konfessionellen Partei nicht vorlag, da von keiner Seite ein Angriff gemacht wurde. Wenn nun die Bildung dieser konfessionellen Partei nicht durch die Nothwendigkeit der Vertheidigung hervorgerufen war, so bleibt nur übrig, anzunehmen, daß es sich hier um einen ungerechtfertigten und verächtlichen Angriff handelt, der sowohl von der Mehrzahl des Volkes, das in konfessionellem Frieden leben will, als auch von der höchsten kirchlichen Behörde in Rom gemißbilligt wird. Daß ich aber persönlich alle Ursache habe, mit dem Verhalten der Geistlichen meines Patronates bei den letzten Wahlen unzufrieden zu sein, werden Sie aus meinem Schreiben um so besser erkennen, wenn Sie sich erinnern, welche Stellung die Herren Geistlichen bei den Wahlen eingenommen haben. Wie der ganzen Welt, so mußte es auch der Geistlichkeit bekannt sein, mit welchen Lügen die Wahl des geistlichen Raths Müller unterstützt wurde. Man hat gesagt, daß der Herzog von Ratibor ein halber Protestant sei, daß man ganz Oberschlesien mit Gewalt protestantisch machen würde, sobald nicht Katholiken einer besonderen Gattung gewählt würden, und ähnliche nichtswürdige Lügen. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß die Geistlichen so nichtswürdige Lügen verbreitet haben, aber es wäre ihre Pflicht gewesen, aus solchen Lügen nicht Nutzen zu ziehen, sondern die Aufmerksamkeit des gemeinen Mannes auf das, was wahr und falsch ist zu lenken.

Seit langer Zeit bemühen sich die sogenannten „Hausblätter“, die, wenn ich nicht irre, in großer Anzahl unter dem Volke und unter der Geistlichkeit verbreitet sind, den Einfluß des Herzogs von Ratibor wie den meinigen, namentlich bei den Wahlen, zu bekämpfen. Diese „Hausblätter“, von Geistlichen geschrieben, gefallen sich darin, über mich die nichtswürdigsten Lügen zu verbreiten, z. B. ich sei ein Feind der katholischen Kirche, ich nehme keine Katholiken in meinen Dienst und dergleichen mehr. Obgleich nun die Herren Geistlichen meines Patronats „jeden Sonntag von der Kanzel für mich beten“, obgleich sie ohne Ausnahme wissen müssen, daß ich, wenn es sich um Anstellungen handelt, oder wenn Bittgesuche an mich gelangen, sei es von einzelnen Personen oder öffentlichen Anstalten, keinen Unterschied im Bekenntnisse mache — obgleich, wie Jedermann weiß, in meinen Diensten mehr Katholiken als Protestanten sich befinden, und obgleich die Herren alle diese über mich verbreiteten Lügen wiederholt lesen, ist es doch noch keinem in den Sinn gekommen, daß es doch eigentlich ihre Pflicht gewesen wäre, mich gegen solche Verleumdungen zu vertheidigen. Wie man nun behaupten kann, daß „meine Person bei den letzten Wahlen von feindseligen Verleumdungen unberührt geblieben ist“, das verstehe ich nicht. Ich verstehe ferner nicht, wie die kirchlichen Oberen immer behaupten, daß sie auf die Thätigkeit der untergebenen Geistlichen im Betreff der Wahlen oder in Sachen, die das kirchliche Gebiet kaum berühren, keinen Einfluß ausüben können oder wollen — die untergebenen Geistlichen und Lehrer aber umgekehrt behaupten, daß sie nicht aus eigenem Willen, sondern nur auf Befehl so und nicht anders gehandelt haben. Niemand mehr als ich kann es bedauern, daß in der jüngsten Zeit ein konfessioneller Hader absichtlich hervorgerufen worden ist, wovon ja die letzten Wahlen ein offenkundiges Zeugniß ablegen. Daß solcher Streit nicht durch mich, sondern durch die Geistlichkeit hervorgerufen ist, wissen Sie aber eben so gut als ich.

Ich habe um des Bekenntnisses willen Niemanden bevorzugt oder benachtheiligt, Niemanden angegriffen oder ihm mehr oder weniger Gutes erwiesen. Wenn aber die Geistlichkeit in Sachen der Politik mit konfessionellen Dingen hervortritt und sie in einen Kreis zieht, in den sie gar nicht gehören — wenn sie solcher Weise mich überwältigen und zeigen will, daß ihr Einfluß in rein weltlichen Dingen weiter reicht, als der meinige, so zwingt sie mich, so sehr und so aufrichtig ich dies bedauere, nicht aus persönlicher Herrschsucht, sondern um meine Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen, zur Abwehr und führt mich leider auf ein Feld, welches zu betreten ich, wie ich durch viele Jahre bewiesen, allen Widerwillen habe, d. h. einen Unter-

---

Der Königsschuß.

Novelle aus dem Offiziersleben.
Von Otto Moser.

(Schluß.)

Der Lieutenant Walberg hatte den Aufruhr der Elemente mit Grausen und Bewunderung betrachtet. Er löste das Tau, mit welchem er sich, um nicht weggeschwemmt zu werden, an einem Maste festgebunden hatte und wollte eben die Lukentreppe hinabsteigen, als ihm todtenbleich, mit wirrem Haar und stieren Augen — sein Todfeind, Pietro Mendez entgegenschwankte.

„Passagiere unter Deck!“ donnerte durch das Wogengebraus die Stimme des Capitäns.

„Lieber hier oben sterben, als dort unten elend verschmachten!“ schrie mit heiserer Stimme der Westindier.

Durch Walbergs Mark rollte es wie Feuersglut. Mit kräftiger Hand faßte er den Unglücklichen, um ihn vom Betreten des Verdecks abzuhalten, doch Mendez stieß ihn zurück und rannte nach dem Vordertheil des Schiffs.

In demselben Augenblicke schlug abermals eine mächtige Welle über das Fahrzeug, und wusch den Westindier über Bord, hinaus in die kochende See.

„Mann über Bord — ahoi!“

Der Lieutenant stand an der Schiffswand. Und als die Gestalt des Westindiers auf dem Schaumgipfel einer Woge erschien, da glaubte er in dessem starren Auge noch einmal den tödtlichsten Haß gegen ihn aufflammen zu sehen. Dieser Blick traf sein Herz wie ein zündender Schlag. Hut und Rock von sich werfend sprang er auf die Wandung und stürzte sich zu tollkühnem Rettungsversuche dem Westindier nach in die tobende Fluth. Er schwamm wie ein Kork, aber im Flusse ist ein anderes Schwimmen, wie in wildbewegter See! Ruhige Besonnenheit ersetzte jedoch den Mangel an Kraft und Geschicklichkeit. Es gelang dem hochherzigen jungen Manne, den Westindier zu erfassen und augenblicklich vor dem Sinken zu bewahren.

„Werft ihnen Taue zu!“ commandirte der Capitän.

Augenblicklich waren zwanzig kräftige Arme bereit. Es gelang dem Lieutenant, eins der Taue zu erfassen und mit übermenschlicher Anstrengung es dem Westindier um den Leib zu schlingen. Rasch zogen die Matrosen an und Mendez wurde sammt seinem Retter gegen das Schiff gezogen.

Als man jedoch die Last an Bord hissen wollte, verlor des Lieutenants Hand ihren Halt. Er stürzte wieder zurück in das schäumende Wogengebraus und verschwand augenblicklich in einem Wasserberge, tauchte aber sogleich wieder auf, und ruderte mit allen Kräften gegen das Schiff, wo man bemüht war, ihm nochmals rettende Taue zuzuwerfen. Aber alle Rettungsversuche waren erfolglos. Die Kräfte verließen den Schwimmer und er rang mit den Wellen nur noch um Tod und Leben auf Augenblicke.

Da kugelte plötzlich wie eine Katze über die Schiffswand hinaus eine schwarze Gestalt und gleich darauf tauchte der schwarze Krauskopf des Negers Themistokles empor. Während der Steuermann das Schiff zur Seite drehte, um nicht von den über Bord befindlichen weggetrieben zu werden, erschien nach einigen Augenblicken der Neger mit dem Körper des Lieutenants über Wasser und mit unbeschreiblicher Anstrengung gelang es ihm, eins der zugeworfenen Taue zu erlangen. Unter lautem Jubel der Mannschaft wurden die Beiden an Bord gehoben, Themistokles halb todt vor Erschöpfung, der Lieutenant bereits ohne Bewußtsein.

Der Capitän rannte selbst in die Cajüte, wahrscheinlich um einer zweiten Verwechselung der Flaschen vorzubeugen, und reichte dem wackeren schwarzen Burschen das Gefäß mit dem echten Jamaika-Rum

„Hier, Mist, nimm ein tüchtiges Maul voll!“ rief er voller Freude. „Und wenn Du die ganze aussäufst, so kriegt sie ein braver Kerl in den Bauch! Verdammt will ich sein, wenn Du jemals wieder von mir das Tauende kriegst.“

Den Bemühungen des Schiffsarztes gelang es bald, den Lieutenant wieder ins Leben zurück zu rufen. Noch flogen die Bilder der letzten Ereignissen in wildem Durcheinandar an seinem Geiste vorüber, als eine Botschaft des Westindiers ihn dringend an dessen Krankenlager forderte.

Der Lieutenant folgte dem Rufe. Er trat an seines Todfeindes Sterbelager. Dort fand er nur die weinende Marie und den Schiffsarzt.

„Es ist aus, ich fühle es! Mir tritt bereits der Tod ans Herz! flüsterte der Sterbende, dem Lieutenant mit mildem Lächeln die Hand reichend. „Mein Weib hat mir vergeben, vergieb auch Du mir, was ich Dir Uebles gethan. Ein Mann, der sein Leben für des Feindes Rettung einsetzen kann, des Feindes, dessen Tod ihn an das Ziel seiner Wünsche führte — wer dies kann, ist ein edler Mensch und nicht fähig des Betruges, dessen ich ihn in meiner Verblendung beschuldigte.“

Nach wenigen Minuten verzerrte sich das Antlitz im Todeskampfe.

schied zwischen den Konfessionen zu machen u. nur diejenigen zu unterstützen und für diejenigen zu sorgen, die sich zu mir halten, um auf diese Weise die mir feindlichen Elemente zu überwinden. Wenngleich der Kampf Anfangs schwierig sein wird, so bin ich doch der Meinung, daß er in Kürze, zumal ich zu Opfern bereit bin, zu meinen Gunsten ausfallen wird.

Ich muß noch einmal wiederholen, daß ich vor solchem Handeln persönlich allen Widerwillen habe und diese Nothwendigkeit lebhaft bedauere — aber wiederholen muß ich auch, daß ich es nicht gewesen, der den Streit hervorgerufen, sondern daß ich im gerechten Gefühl, eine gute Sache zu vertheidigen, dazu gezwungen worden bin und mich aufrichtig freuen werde, von solchem Kampfe befreit zu sein. Das aber liegt nicht in meiner, sondern in Ihrer Macht.

Ich stelle Ihnen anheim, von diesem meinen Schreiben Ihre Amtsgenossen oder Parochianen in Kenntniß zu setzen, da ich nur wüuschen kann, daß Alle mit meinen Ansichten bekannt gemacht werden.

(gez.) Fürst von Pleß."

Deutschland.

Berlin, d. 5. Juli. Die aus dem Elsaß eintreffenden Berichte, gleichviel ob sie Zeitungen oder den Erzählungen von Reisenden entstammen, nennen die dortigen Zustände übereinstimmend so unerquicklich als möglich. Die Antipathie und Opposition gegen Alles, was deutsch ist, gegen alle Personen, welche deutschen Behörden angehören, und gegen diejenigen Einheimischen, welche in ihren Stellungen auch unter der neuen Regierung verblieben sind, ist so groß, daß fast jeder Privatverkehr zwischen der Bevölkerung und den deutschen Beamten aufgehört hat und die letzteren in einer künstlichen Isolirung gehalten werden. Namentlich ist das Loos der Gensd'armen auf dem Lande, wie der „Frkf. Presse" geschrieben wird, ein sehr bedauernswerthes, da sie sich in einem beständigen Kriegszustande der Bevölkerung gegenüber befinden. Die Reichsregierung hat sich beeilt, den Elsässern den Ersatz der Kriegsschäden und der Kriegsleistungen zu sichern; aber die Erwartung, daß dieses Verhalten von Seiten der Interessenten Anerkennung finden werde, hat sich durchaus nicht erfüllt, wie auch daraus hervorgeht, daß die Behörden bereits Veranlassung gefunden haben, zu erklären, die Entschädigungen würden nicht geleistet, weil die Regierung dazu verpflichtet sei, sondern nur aus Rücksichten der Billigkeit. Es zeigt sich mehr und mehr, daß die Bevölkerung dieser Gebiete, welche seit Jahrzehnten nur an die französische Zuchtruthe gewöhnt war, in der nachsichtigen und milden Verwaltung der deutschen Behörden nur einen Beweis der Schwäche und der Furcht sieht. Die Reichsregierung wird sich schon überzeugt haben, daß dieser Boden sehr wenig geeignet ist, zur Anpflanzung der Selbstverwaltung in der Gemeinde und in den Departements, wenn sie deshalb auch noch nicht darauf verzichten sollte, die Wahlen der Communal- und Departementalräthe in Bälde auszuführen, nachdem Fürst Bismarck durch seine Erklärung im Reichstage ein Versprechen in dieser Richtung abgegeben hat.

— **Einladung des Kronprinzen von Bayern**. Endlich und zwar erst am letzten Sonnabend ist hier ein eigenhändiges Schreiben des Königs Ludwig von Bayern an den Kronprinzen eigetroffen, worin der König den Wunsch ausspricht, der Heldenmüthige Führer der dritten Armee und Kronprinz des deutschen Reiches möge sich an die Spitze der bayerischen Truppen setzen und mit ihnen seinen siegreichen Einzug in die Hauptstadt Bayerns halten. Der König ladet seinen kaiserlichen Vetter zu diesem Festzuge in aller Form ein und darauf hat denn der Kronprinz auch zugesagt und wird von England aus nach München gehen. Die Dotationssumme für Bayern ist, wie wir bereits früher meldeten, dem Herrscher der Bayern übergeben und von diesem außer den beiden Generalen Tann und Hartmann, dem Kriegsminister und dem stark verwundeten Divisionair Stephan verliehen worden. Ueber die hier dotirten erfährt man noch nichts Genaues.

— **Deputation Industrieller aus dem Elsaß**. Seit einiger Zeit ist, wie schon gemeldet, eine Deputation elsäßisch-lothringischer Industrieller, namentlich Vertreter der Eisenindustrie, hier anwesend, um der Reichsregierung eine Erleichterung der allerdings verzweifelten Lage ihrer Industrie nahe zu legen. Um wie große Interessen es sich hierbei handelt, geht aus dem Umstande hervor, daß die Production der Eisenindustrie in Elsaß-Lothringen ein volles Drittel der gesammten Zollvereinsindustrie ausmacht. Die Klagen gehen, wie der „Wsr.-Ztg." von hier geschrieben wird, hauptsächlich dahin, daß diese Industrien gar nicht in der Lage sind, von der im Friedensvertrag stipulirten Begünstigung der zollfreien Einfuhr ihrer Fabricate in Frankreich bis zum 1. Sptbr. Gebrauch zu machen, da es den betreffenden Eisenbahnverwaltungen vollständig an Material fehlt, um die Fabricate nach Frankreich zu importiren. Die bei der französischen Regierung erhobenen Reclamationen haben kein Resultat gehabt, da Frankreich kein Interesse hat, sich den abgetretenen Gebieten entgegenkommend zu bezeigen. Auf der einen Seite also die französische Grenze, die sie aus Mangel an Transportmaterial nicht überschreiten können, auf der anderen Seite die Zollvereinsgrenze, welche sie hindert jetzt schon Absatzquellen auf dem deutschen Markt zu suchen, befinden sich diese großartigen Industrien in einer wahrhaft verzweifelten Lage, um so mehr, als sie seit dem Aufhören der Feindseligkeiten ihren Betrieb mit aller Kraft wieder aufgenommen haben. Die Deputation ist hier sofort von dem Fürsten Bismarck und dem Präsidenten des Reichskanzleramts u. s. w. auf das Zuvorkommendste empfangen worden. Fürst Bismarck hat ihr das Versprechen ertheilt, den in Frage stehenden Industrien in jeder möglichen Weise zu Hilfe zu kommen; es handelt sich eben darum, Mittel und Wege dazu ausfindig zu machen. Die Mitglieder der Deputation, bei der auch die Besitzer der großen Werke in Hayange, Mauboeuf u. s. w. vertreten sind, haben wiederholt eingehende Besprechungen mit den Räthen des Reichskanzleramts, welche diese Gelegenheit benutzen, sich mit den einschlägigen Verhältnissen und Bedürfnissen dieser Industrie vertraut zu machen.

— **Die fällige Zahlung** der französischen Kriegscontribution sollte bekanntlich mit dem 1. Juli beginnen und deutscherseits hatte man für die Ausführung eine fernere Frist von acht Tagen gern bewilligt. Wie es scheint, glaubt der französischsche Finanzminister indeß nicht, vor dem 15. d. M. über die fraglichen Summen disponiren zu können und ließ Jules Favre eine bezügliche Mittheilung an die deutschen Behörden gelangen, die nicht wenig erstaunt waren, den zugesagten Termin so plötzlich ohne Weiteres bei Seite geschoben zu sehen. Indessen gelang es, wie man hört, einer entschiedenen Reclamation, sofort jeden Anstand zu beseitigen, und so erfolgte am 1. Juli eine Zahlung von 100 Millionen Franken in ersten Wechseln auf Berlin.

— **Abreise des Kronprinzlichen Paares**. Der offiziöse Correspondent der „Schl. Ztg." schreibt: Die **Abreise der Kronprinzessin** nach England ist für den 4 Juli festgesetzt. Der **Kronprinz** wird ihr erst später dahin folgen, da möglicherweise die Theilnahme desselben an dem Einzuge der bayerischen Truppen in **München** unvermeidlich werden könnte." Das lautet keineswegs so, als ob der jugendliche Wittelsbacher bereits die gewöhnliche Pflicht der Höflichkeit gegen sein Kaiserhaus erfüllt und eine Einladung zum Einzuge an den Oberanführer der bayerischen Truppen hätte gelangen lassen. Neuen Nachrichten zufolge, begiebt sich unser Kronprinz sogar bereits am 6 Juli nach England: die Reise nach München wird dadurch noch unwahrscheinlicher.

Ausland.

Oesterreich. Aus der Sitzung des österreichischen Herrenhauses am 4. d. erwähnen wir noch die Rede des Grafen Anton Auersperg, die gegen das Hohenwart'sche System gerichtet war. Der berühmte Graf und Dichter sagte:

Es scheint, als wenn in neuester Zeit das vielbesprochene und verkündigte wahre Oesterreicherthum darin bestehe, daß man zur Heilung des kranken Staatskörpers nicht jene Mittel anwende, welche anderwärts zum großen Aufschwunge geführt haben, sondern es dürfte wohl eine besondere österreichische Eigenthümlichkeit sein, daß bei uns das grade Gegentheil zu demselben Resultate führt. Anderwärts sind Staaten aus der Unabhängigkeit durch die Föderation zur Einheit übergegangen, wir sinken von der Einheit in die Föderation zurück, um zu kommen — wohin? Das möge jeder der verehrten Hörer selbst beurtheilen.

In dem Momente, wo das Deutschthum anderwärts seine größten Triumphe feiert, scheint es, will man in Oesterreich von der bisherigen historischen deutschen Grundlage abgehen und den Staat auf slavische Grundlagen stellen.

In Oesterreich war das deutsche Element immer das duldsamste, versöhnlichste. Der deutsche Oesterreicher strebt nicht hinaus über die Grenzen dieses Reiches, er gehört ihm mit voller Seele an. Aber möge es nie dahin kommen, was wir Alle bitter beklagen würden, daß der Deutsche sich als Fremdling in Oesterreich fühle; es könnte ihn dann doch die Erinnerung an seine ursprüngliche Heimath und ein zwingendes Heimweh erfassen.

Aus derselben Sitzung des österreichischen Herrenhauses sind noch einige interessante Incidenzpunkte des Schlusses hervorzuheben. Nachdem die Erledigung des Budgets rasch von statten gegangen, die sämmtlichen Zifferansätze übereinstimmend mit den Beschlüssen des **Abgeordnetenhauses** en bloc genehmigt waren, das Finanzgesetz ebenfalls ohne Debatte sofort auch in dritter Lesung **angenommen** war, sollten die Resolutionen zur Berathung kommen, in welchen einzelne Wünsche und Aufforderungen zumeist nicht politischer Art, an die Regierung gerichtet werden, und von welchen als die politisch bedeutendste jene hervorzuheben ist, in welcher die Regierung aufgefordert wird, die in der Thronrede angekündigten Vorlagen über die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche dem Reichsrathe zu unterbreiten. Die Resolutionen waren vom Ausschusse von den im Abgeordnetenhause beschlossenen ausgewählt und zur Annahme empfohlen worden. Da erhob sich der Obersthofmarschall Graf Larisch und stellte den Antrag, über sämmtliche Resolutionen zur Tagesordnung überzugehen. Dieser ohne jede Motivirung gestellte Antrag überraschte nicht wenig. Der Antrag wurde ansehnlich unterstützt vom Centrum, von den Bischöfen und mehreren Mitgliedern der Rechten, auch die Regierung unterstützte denselben. Gleichwohl wurde der Antrag abgelehnt. Es ergab sich hierbei der interessante Fall, daß zwei Erzherzoge, nämlich Karl Ludwig und Albrecht mit der Regierung und für die Tagesordnung, die beiden anderen Erzherzoge Rainer und Ernst gegen die Tagesordnung stimmten. Das Resultat der Abstimmung wurde von der liberalen Partei mit lebhaften Beifallsrufen aufgenommen und sämmtliche Resolutionen ohne Debatte genehmigt. Ein kleiner Theil der Versammlung, zunächst auch die Erzherzoge Karl Ludwig und Albrecht, stimmte gegen die Resolutionen.

Frankreich. Paris, 5. Juli. Das Resultat der Wahlen in Paris ist nunmehr mit Ausnahme der von der Armee abgegebenen Stimmen vollständig bekannt. Es erhielten: Wolowski 143,700, Alfred André 130,900, Pernolet 127,800, Louvet 124,700, Paul Morin 117,900, de Pressensé 116,200, Corbon 115,200, Dietz-Monin 115,000, Gambetta 114,800, Denormandie 113,300, Ge-

---

„Marie, mein edler Feind, Euere Hände! sagte er. „Herr Lieutenant, heute erst haben Sie den Königsschuß gethan — hier ist der Preis! Empfangen Sie ihn aus des Sterbenden Hand und Gottes Segen sei mit Euch!"

Als nach einer Stunde die ersten Strahlen der Sonne das zerrissene Gewölk durchbrachen, war Pietro Mendez eine Leiche.

Bald erreichte der Seewolf die Insel Helgoland. In heftigem Fieber wurde der Lieutenant ans Land gebracht und Monate vergingen, ehe er die Gefahren eines heftigen Nervenfiebers überwand.

Der Gemahl Mariens fand auf dem Felseneilande sein Grab. Sie selbst setzte die Reise bis Southampton fort, wo der Agent ihres Gatten die Reisenden erwartete. Von dort wollte sie wieder nach dem Festlande zurückkehren.

Ein Jahr nach der so verhängnißvollen Reise herrschte eines Tages in dem stattlichen Marktflecken Reigersberg reges, fröhliches Leben. Die Besitzerin des dortigen Rittergutes, Donna Maria Mendez, vermählte sich mit dem Oberlieutenant der Artillerie Georg Walberg. Durch Ehrenpforten und ein jubelndes, aus der Bevölkerung gebildetes Spalier, bewegte sich der Hochzeitszug nach der Kirche, wo der würdige Pfarrherr den beiden schwergeprüften Herzen die heilige Weihe der Religion ertheilte. Zu den Brautführern gehörte auch der alte Capitän Hinterrücks, der heute in stattlicher Uniform, mit dem Ritterkreuze des spanischen Karlsordens für opfermuthige Rettung der Besatzung eines brennenden Schiffes geschmückt, erschien. Schmerzlich vermißte der Bräutigam seinen alten, redlichen Freund und damaligen Secundanten, den Assessor Krause. Auf drei Briefe hatte er keine Antwort erhalten, selbst auf die Einladung zur Hochzeit nicht.

Die Trauung war vorüber u. im Schlosse wimmelte es von fröhlichen Hochzeitsgästen. Da rollte ein eleganter Reisewagen in den Hof und der schwarze Themistokles, des Bräutigams Kammerdiener, der seit der Helgoländer Landung nicht von seiner Seite gewichen war, meldete in seinem Kauderwelsch einige unverständliche Namen. Da öffnete sich die Thür und herein trat, am Arme einer kleinen kugelrunden Frau — der Assessor Krause. Der Bräutigam ging dem Paare voller Freuden entgegen.

„Georg — meine Frau — vormalige Wittwe Spühlig; wissen Sie noch? mit dem verdammten grünen Kübel! Glücksumstand, Freund, denn dieses niederträchtige Bad vereinigte unsere Herzen! Nicht war, Eulalchen? Ich habe mich zur Ruhe gesetzt und will mir ein hübsches Gut kaufen. Wir haben eine kleine Hochzeitsreise nach Italien gemacht und kommen eben zurück; da finde ich von Ihnen nicht weniger als drei Briefe, einen mit der Einladung zur Hochzeit. Hoßa! Wieder angespannt, mein Lalchen eingepackt und da sind wir!"

Der Oberlieutenant und seine Braut nannten das Paar von Herzen willkommen! Und als sie später beim Mahle saßen und die Gläser erklangen und das Bruderwort zwischen den Freunden ausgetauscht war, da sagte der Oberlieutenant halblaut mit fröhlicher Stimme:

„Fritz, ich habe auch vergessen Dir zu gratuliren, daß Du Deine weiße Haut wiedererlangt hast."

„Das war Dir eine verdammte Geschichte, Georg!" entgegnete der Assessor. „Ich habe mich gehäutet wie eine Frühlings-Eidechse. Das Fell spielte während dieser Zeit in allen Farben. Eine Zeit lang war ich saftgrün, dann wurde ich olivengrün, violet und schmutzig blau, ging dann ins Bleigraue über und näherte mich endlich dem Nußbraun. Als ich bis zum Okergelb gekommen war, fing ich mich an zu schuppen und ging von Tage zu Tage meiner ursprünglichen Grundfarbe entgegen. Diese Zeit wird mir unvergeßlich bleiben!"

„Sie bildete aber auch den Weg zu Deinem Glück!"

„Und auch zu dem Deinigen, Georg. Hätte mein froschgrünes Gesicht Deinen Gegner nicht aus der Fassung gebracht, so wärst Du jetzt kein glücklicher Bräutigam, sondern lägst lange schon drei Ellen tief unter dem grünen Rasen. Doch still davon! Sind wir doch Beide aus Leiden zu Freuden eingegangen. Jetzt handelt es sich zwischen uns nur noch um eine einzige Streitfrage."

Der Assessor hatte die letzten Worte so laut gesprochen, daß sie auch die Umgebung hören konnte.

„Eine Streitfrage?" fragte neugierig die holde Braut. „Und welche, Herr Assessor?"

„Nun, meine gnädige Frau — wenn Sie es nun einmal zu wissen befehlen — wer den Anderen zuerst zu Gevatter bitten wird!"

Die Braut erröthete, und verbarg ihr schelmisch lächelndes Antlitz an des Geliebten Brust.

neral de Cissey 109,200, de Ploeue 108,200, Scheurer-Kaestner 107,500, Krantz 107,000, Laboulaye 106,200, Lefébure 104,300, Laurent-Pichat 99,000, Sebert 96,400, Drouin 94,200, Bonvallet 93,900 und Emile Breslay 93,500 Stimmen. Die Genannten erscheinen demnach als gewählt. Die nächstmeisten Stimmen erhielten: Moreau 92,000, Pierrard 91,100, Flavigny 88,100, d'Haussonville 88,000, Le Berquier 87,400, Bischof Freppel 81,000. — Von den Gewählten gehören 6 der radical-republicanischen Partei an (Corbon, Gambetta, Scheurer-Kästner, Laurent-Pichat, Emile Breslay und Bonvallet), die übrigen waren von der „Union Parisienne de la Presse empfohlen.

Paris, 4. Juli. Die jetzt vorliegenden Nachrichten über das definitive Resultat der Wahlen in den Provinzen constatiren, daß die Gewählten zum allergrößten Theil den Listen der gemäßigten Republicaner und der Radicalen angehören; nur etwa zehn Wahlen gehören den Conservativ-Liberalen an. Gambetta, Denfert und General Faidherbe wurden in drei Departements gewählt.

Der Wahlsieg der französischen Republicaner wird jetzt auch von den Organen der legitimistischen Partei zugestanden, während die republicanischen Blätter nach dem Ausfall der Wahlen vom 2. die Republik als vollständig gesichert ansehen. Schon hält man es nach der neuesten Entscheidung des Landes auch für wahrscheinlich, daß sich die Regierung und die Nationalversammlung zur Uebersiedlung nach Paris entschließen werden.

— Das Ergebniß der Nachwahlen ist zwar noch nicht vollständig in seinen Einzelheiten bekannt, so viel aber steht bereits fest, daß die große Mehrzahl der Gewählten jedenfalls der gemäßigt-republikanischen Partei angehört, welche die Politik des Herrn Thiers zu unterstützen bereit ist, und, wenn auch der Monarchie vielleicht nicht durchweg principiell abgeneigt, doch vor jedem Versuch einer unmittelbaren monarchischen Restauration einen lebhaften Widerwillen, ein der Furcht vor neuen bürgerlichen Erschütterungen entspringendes Grauen empfindet. Die Bedeutung dieses Ereignisses ist offenbar hoch anzuschlagen.

Zwar werden die Nachwahlen der republikanischen Partei in der Nationalversammlung, wenn sie auch das Stimmverhältniß zu ihren Gunsten ändern, doch nicht die absolute Mehrheit verschaffen. Darauf kommt es indessen für die Beurtheilung der Bedeutung des Ergebnisses gar nicht an. Die Coalition der monarchischen Parteien konnte mit mathemathischer Sicherheit vorher berechnen, daß die Nachwahlen ihr die Stimmenmehrheit nicht würden entreißen können, und doch sah sie mit äußerster Spannung dem Ausfall derselben entgegen, und doch verschob sie die Feststellung ihres Königsplans bis nach dem 3. Juli. Alle ihre Pläne wurden mit dem Vorbehalt gefaßt, den endgiltigen Beschluß über dieselbe von dem Wahlergebniß bedingen zu lassen.

Paris muß immer etwas Eigenes vor dem übrigen Frankreich voraushaben. Von den 114 neuen Deputirten, deren Namen aus der Wahlurne hervorgegangen sind, kann die republicanische gegen hundert zu den Ihrigen zählen. In Paris hat diese Partei den geringsten Erfolg davon getragen, oder vielmehr die empfindlichste Niederlage erfahren. Nicht ein Einziger der Candidaten, welche die republicanische Union der Presse auf eigenes Risico aufgestellt hatte, ist gewählt worden; dagegen sind acht, die sie in Gemeinschaft mit der monarchistischen und clericalen pariser Union proclamirt hatte, durchgedrungen. Von den übrigen 13 gehören 8 der pariser Union eigenthümlich an und 5 den radicalen Listen. Gambetta ist zwar gewählt, aber er kommt erst als der neunte. Wolowski hat die mesten Stimmen gewonnen. Dagegen haben die meisten Monarchisten in den Hoffnungen, die sie auf die Wahlen der Departements setzten, sich vollständig getäuscht gesehen und von den Bonapartisten ist nur Magne gewählt worden und noch dazu eigentlich nur in Folge des Ansehens, welches er als bedeutender Grundbesitzer in seinem Wahlbezirke genießt; außerdem hat er immer den Ruf eines Liberalen gehabt. Der gefürchtete Rouher hat nicht durchdringen können. Die bisher bonapartistischsten, legitimistischsten, clericalsten Departements haben sich für den Republikanismus ausgesprochen, — ein Beweis, daß ihre letzten Wahlen vom 8. Februar ihnen nur von dem Verlangen nach der endlichen Wiederherstellung des Friedens dictirt waren. Die Rechte der jetzigen Nationalversammlung wird nach dem Ausfall der Wahlen vom 2. Juli bedeutend zur Vorsicht und Bescheidenheit gemahnt werden, während die Linke eine ansehnliche Verstärkung erhält.

Provinzielles.

Strasburg. Bei der am 1. d. M. vorgenommenen Subhastation der v. Czapski'schen Güter Sumowo, Sumowko und Soßno, zusammen 5500 Morgen groß, wurden nur zwei Gebote mit 200,000 Thlrn. und 250,000 Thlrn. von zwei eingetragenen Gläubigern abgegeben. Letztere Summe bot die Norddeutsche Bank in Hamburg als einer dieser Gläubiger. Durch dieses Gebot werden die eingetragenen Hypotheken lange nicht gedeckt. Es fallen ca 100,000 Thlr. aus und selbst die Norddeutsche Bank erleidet noch einen namhaften Verlust.

Danzig. (Westpr. Ztg.) Industrie. Wenn schon unsere Provinz in industriellen Unternehmungen andern Provinzen bedeutend nachsteht, so war es aber namentlich unser Ort, der bisher darin nichts geleistet, wiewohl er vermöge seiner vortrefflichen Lage als Hafenstadt und seiner sonstigen örtlichen Verhältnisse vorzugsweise sich zu industriellen Unternehmungen eignet. Man kannte hier nur Holz und Getreide, und fühlte keine Neigung, die sehr großen Vortheile unseres Platzes auch in anderer, wie bisheriger Form auszubeuten. Umsomehr müssen wir es mit Freuden begrüßen, wenn Danzig jetzt sich rührt, seine Wichtigkeit für die Industrie erkennt und bestrebt ist, das Unterlassene nachzuholen. Vor wenigen Tagen hat man die zur Zeit des Brückenbaues in Dirschau in großem Ruf stehende, zuletzt Licht'sche Cementfabrik in Dirschau zu einem Actien-Unternehmen umgeformt, um dieselbe durch Zuführung von Capital wieder zu der Leistungshöhe zu bringen, deren sie fähig ist. Jetzt soll ein zweites Unternehmen an die Reihe kommen, und zwar die Anlage eines Eisenwalzwerks in Form einer Commandit-Gesellschaft auf Actien! — Dieses Unternehmen müssen wir mit noch größerer Freude begrüßen, da es einem großen Bedürfniß nicht nur unseres Orts, sondern auch der Provinz Rechnung trägt! Wenn wir nun erwägen, daß bisher der Bedarf unseres Orts theilweise von auswärts, theilweise durch die im Umkreise von sechs Meilen liegenden vielen Eisenhämmer gedeckt wurde, so müssen wir, wenn wir ferner erwägen, welche enormen Unkosten die Fabrikation von Eisen durch letztere, namentlich durch den weiten und kostspieligen Hin- und Rücktransport, durch sehr theure Holzkohlen, bisher erforderte, schon allein aus diesem Umstande dem Unternehmen eine gute Rentabilität prognosticiren. Ganz besonders lucrativ aber erscheint dasselbe aus dem Grunde, weil altes Eisen hier stets billig zu beziehen ist; ferner bei dieser Anlage, die schon in vielen rationell eingerichteten Werken mit bestem Erfolge eingeführten Regenerativ-Gas-Oefen, zur Anwendung kommen sollen. Es kommt bei diesen Torf zur Verwendung, der gerade in der nächsten Umgebung von Danzig in großen Massen, in vorzüglicher Qualität und billig zu haben ist. Da nun erfahrungsmäßig feststeht, daß bei der Eisenfabrikation die Anwendung der Gasfeuerung und des Torfs bis 50 pCt. Ersparniß an Brennmaterial herbeiführt, so empfiehlt sich, alle diese Vortheile zusammen fassend, das Unternehmen umsomehr, als die Gründer desselben, um die sonst gebräuchlichen, meistens den Gesellschaftern selbst zur Last fallenden Opfer der Geldbeschaffung durch Heranziehung von Banquiers zu vermeiden, das Publikum direkt zur Betheiligung aufzufordern, beabsichtigen.

Lötzen. Aus der „Fr. Ztg." ist in verschiedene Zeitungen die Notiz übergegangen, daß gegen den Kreisrichter Br. in Lötzen, weil derselbe dem seiner Zeit dort internirten Dr. Johann Jacoby auf der Festung einen Besuch gemacht hatte, die Disciplinaruntersuchung eingeleitet sei. Jetzt schreibt die „Inst. Ztg.": „Von achtbarer Seite geht uns die Mittheilung zu, daß nicht jener Besuch bei Jacoby, sondern die einem dortigen Beamten gegenüber gemachten schriftlichen Auslassungen dem Kreisrichter Br. die Disciplinaruntersuchung zuzogen. Auch wir sind geneigt, die letztere Version für die richtige zu halten, da es bei der vielgerühmten Unabhängigkeit unserer Justizbeamten kaum denkbar erscheint, daß einem Richter der Umgang mit einem notorischen Ehrenmann als strafbares Vergehen angerechnet werden könnte."

Königsberg, 5. Juli. Die hier seit einem Jahre etablirt gewesenen Roßschlächtereien finden nicht ihre Rechnung und stellt Eine nach der Andern ihre Geschäfte ein. Gutes Fleisch ist zu theuer, und solches von magern abgetriebenen Thieren nicht zu verwerthen.

Der Kriminalpolizei ist es am Sonnabend gelungen einen Schwindler, der als Wunderdokter hier in der Magisterstraße schon seit dem Monat Februar sein Wesen getrieben, zu entlarven und festzusetzen. Feodor Bregmann ein Jude aus Petersburg, verstand es, das Publikum und vornehmlich seine Glaubensgenossen auf das Gröblichste zu täuschen und mit der Angabe, jede Krankheit heilen zu können, ihnen das Geld abzunehmen. So geschah es, daß er in kurzer Zeit großen Zuspruch erhielt und brillante Geschäfte machte. Seine Kunst und Wissenschaft bestand aber aus nichts mehr, als daß er ein mit Hieroglyphen bemaltes Stück Papier in Gegenwart des Patienten verbrannte und mit der zurückgebliebenen Asche die Wunden einrieb, oder dieselbe mit Wasser gemischt gegen innere Krankheiten eingab; 3 Haare von einem Greis, der über 90 Jahre alt sein mußte, in ein Kopfkissen einnähte, um dasselbe dann dreimal herumging u. Zaubersprüche murmelte und dergl. mehr. Endlich langte vor etwa 3 Wochen eine Judenfrau mit ihrem kranken fünfjährigen Sohn aus Rußland hier an und geht zum Professor Dr. Burow, erhält aber den trostlosen Bescheid, daß dem kranken Kinde nicht zu helfen ist, und wendet sich hierauf an den ihr von allen Seiten angepriesenen Totter Bregmann. Seine erste Frage, die er an die im tiefsten Elend lebende Frau richtete, war, wie viel Geld sie bei sich habe, worauf er ihr die vorgezeigten zehn Thaler, welche sie sich zusammengebettelt hatte, abnahm. Diese Frau war es nun, welche der Polizei die Anzeige machte und den Schwindler entlarvte.

Noch immer fahren von hier polnische Judenfamilien, die nach Amerika übersiedeln, ab. Sie erhalten hier von einem zu diesem Zwecke gestifteten Verein neue Kleider, freie Fahrt bis Hamburg resp. New-York, einen vierwöchentlichen freien Aufenthalt daselbst und werden dann nach dem Innern des Landes weiter befördert.

Verschiedenes.

— Ein Unfehlbarer. An einem Wagen eines der zahlreichen Eisenbahnzüge, welche das 2. Bayrische Armee-Corps von Maxau nach Bayern brachten, war dieser Tage folgende Inschrift zu lesen:

„In Frankreich drin hab i g'hört,
Daß man Ein' hat für unfehlbar erklärt.
Da hab i denkt ganz fein:
Das thut gewiß der Moltke sein."

Wreschen, 1. Juli. In dem benachbarten Dorfe Soleczno, welches dem Herrn v. Grudzielski gehört, lebte der famose Theophil Michalski, welcher seinerzeit wegen der Entführung des Edelfräuleins v. Z. nach Krakau Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden war. Dieser Bursche ging am 18. Juni nach dem Mittagessen in ein benachbartes Dorf und lud das Dienstmädchen Ludwika Osinska ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Sie lehnte die Einladung ab, weil sie gleichzeitig nach Wreschen zu Bekannten fahren wollte, bei denen sie bis gegen 10½ Uhr verweilte.

Als sie heimkehrte, begab sie sich sogleich zur Ruhe, doch in demselben Augenblicke trat Michalski in ihr Zimmer, bewaffnet mit einer geladenen Doppelflinte, und fragte sie, wo sie so lange geblieben wäre und warum sie nicht auf ihn gewartet hätte. Das Mädchen bat ihn, ihr Zimmer zu verlassen, und stellte ihm vor, daß sie ja gar nicht versprochen habe, ihn zu erwarten. Da legte Michalski ergrimmt auf sie an und schoß ihr eine Schrotladung gerade in die Brust. Als von dem Schuß erschreckt Leute herbeieilten, trafen sie den Koch grade dabei, mit einer zweiten Ladung sich selbst zu massacriren. Er ward aber daran verhindert, gebunden und hierher geschickt, wo er im Gefängniß des gerichtlichen Urtheilsspruches harrt. Das unglückliche Opfer (wie es scheint) seiner Eifersucht war tödtlich getroffen; alle ärztlichen Bemühungen, sie zu retten, waren vergeblich; sie starb unter unsäglichen Schmerzen nach sechs Tagen.

— Eine Erdbeben-Anekdote wird aus dem Waagthale in Ungarn berichtet. In der Dachkammer eines wohlhabenden Bauern wurden von Zeit zu Zeit kleine Diebstähle verübt, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte. Die Erbitterung des bestohlenen Bauers stieg jedoch auf's Höchste, als auch das im Herbste geschlachtete Mastschwein frischweg vom Nagel gestohle wurden. Als er daher befürchtete, daß das zu Weihnachten geschlachtete Schwein abermals das Schicksal seines Vorgängers haben könnte, band er an dasselbe, als er es in der Dachkammer aufhing, eine große Messingglocke an. Sein fleißiges Weib, dem auch manches Leinwandgespinnst gestohlen worden, stand fleißig auf der Lauer, um beim ersten Schall der Glocke den Thäter zu entdecken. So befand sie sich auch am 14. Januar 1870 während der Katastrophe des Erbebens eben in der Küche, als sie auf einmal in der Dachkammer die Glocke ertönen hörte. In der sicheren Meinung, es sei der Dieb schlich sie sich im Finstern die Treppen zur Dachkammer hinauf. Im Wohnzimmer hörte der Bauer ebenfalls die Glocke schlagen. Mit einem Prügel bewaffnet, stürzte er ebenfalls schnell zur Dachkammer und folgte im Finstern den Tritten seiner hinauf schleichenden Frau. Es war ihm ein Leichtes, diese zu ergreifen, und in der Meinung er habe den Dieb vor sich, ließ er auch den Prügel tüchtig auf dem Rücken herum tanzen. Diese glaubte ebenfalls, sie habe es mit dem Diebe zu thun, gebrauchte ihre natürlichen Waffen, Fäuste, Nägel, und schleppte den vermeintlichen Dieb zur Treppe hinunter, wo sie aus dem Wohnzimmer Beistand erwartete. Die gegenseitigen Prügel hatten daher erst ihr Ende, als beim Scheine des Küchenfeuers Beide ihren Irrthum erkannten.

Der verhängnißvolle Buchstabe M. Das M spielt eine große Rolle in dem Leben Napoleon's III. Auf Anregung des Modenesen Menotti trat er unter die Carbonari. Im Jahre 1849 vernichtete er die römische Republik unter Mazzini. Zur Ausführung des Staatsstreichs dienten ihm Morny, Maupas und Magnan als Helfershelfer. Zur Gattin wählte er sich die in Madrid geborne Gräfin von Montijo. Im Krimkriege schlugen seine Heere den Fürsten Menzikoff an der Alma und beendeten den Krieg durch Erstürmung von Malakoff. Im italienischen Feldzuge ging er über den Mont-Cenis und siegte bei Montebello und Magenta. Sein Stern begann zu erbleichen, als er in Mexico den Kaiser Maximilian verrieth und dann bei Mentana an den Garibaldianern die eben erfundenen Chassepots versuchen ließ. In dem gegenwärtigen Kriege ward Moltke sein Verderben; Mac Mahon's Niederlagen führten ihn nach Wilhelmshöhe und mit der Kapitulation von Metz fiel seine letzte Hoffnung, den Kaiserthron je wieder zu besteigen.

Locales.

— **Die französischen Kriegsgefangenen**, in Summa noch 1104 Mann, sind nun, mit Ausnahme der im Lazareth liegenden, endlich in der Nacht von gestern (d. 6. c.) zu heute (d. 7. c.) in ihre Heimath per Eisenbahn entlassen worden. Die Bewohner sind froh, daß diese unfreiwilligen Gäste fort sind, nicht darum, daß sie sich jenen direct irgendwie lästig gemacht hätten, — die hiesige Bevölkerung hat den Umgang, mit Ausnahme eines kleinen Bruchtheils, mit den Kriegsgefangenen unterlassen, — aber die Einquartierungslast, da sie in den Kasernen placirt waren und die heimische Garnison in Bürger-Quartieren untergebracht werden mußte, haben sie doch wesentlich vermehrt. —

— **Die Witterung** ist seit ein Paar Tagen sehr störend, namentlich für die Rübsen-, Heu- u Klee-Ernte, die ein gutes Resultat in Aussicht stellt. Aber es regnet wieder. Auch sonst sind wir noch in Wirkung der schlechten Witterungsverhältnisse zurück. Auf dem Wochenmarkte waren früher um diese Zeit bereits frische Kartoffeln, frisches Gemüse und zur Freude der kleinen Welt, Kirschen, Johannis-, Stachel-, Erdbeeren 2c. in Massen verkäuflich, jetzt fehlen sie entweder ganz, oder sind nur in geringen Quantitäten vorhanden.

— **Musikalisches.** Herr Victor Burchardt, gab gestern den 6. d. M. unter gütiger Mitwirkung der Herren Schapler, Lang und geehrter Dilettanten vor einem erfreulich besetzten Auditorium in der Aula des Gymnasiums ein Gesangs-Konzert. Der Künstler hat eine biegsame und metallreiche Stimme, der Vortrag läßt jedoch noch Manches zu wünschen übrig. Selbst ein Konzertsänger darf nicht leidenschaftlich dastehen, sondern muß durch seine Haltung dem Publikum, das den Sinn der einer Oper entnommenen Stelle nicht gleich versteht, zeigen, es handle sich um die Rache eines erschlagenen Vaters. Als vorzüglich gelungen führen wir „Felice notte, Marietta" von Reissiger und „das Veilchen" von Mozart an. Das Trio C-Moll Nr. 2 haben wir anders erwartet, weil wir wußten, Herr Schapler und Herr Lang würden in demselben mitwirken. Unser Hoffen, nach langer Zeit die beiden Größen zu hören, ging dadurch verloren, daß sie durch das zu starke Spiel des Klaviers und den übermäßigen Pedal-Gebrauch fast übertönt wurden.

Im Uebrigen war der Ausfall des Konzerts ein höchst zufriedenstellender, was die Zuhörer durch ihre Beifallsspenden nach jeder Piece kundgaben.

— **Lotterie.** Bei der Ziehung der Köngl. Preuß. Klassen-Lotterie am 6. d. Mts. fielen: 1 Gewinn zu 3000 Thlr. auf Nr. 49,751. 2 Gewinne zu 500 Thlr. auf Nr. 1319, 46,992. 4 Gewinne zu 100 Thlr. auf Nr. 4219, 73,328, 86,862, 92,001.

Börsen-Bericht.

Berlin, den 6. Juli cr.

Fonds:	unverändert.
Russ. Banknoten	79⅝
Warschau 8 Tage	79⅞
Poln. Pfandbriefe 4%	70¼
Westpreuß. do. 4%	83¼
Posener do. neue 4%	87¾
Amerikaner	97⅛
Oesterr. Banknoten 4%	81⅝
Italiener	56⅜
Weizen:	
Juli	75¼
Roggen:	still.
loco	48
Juli-August	47⅝
Aug.-Septb.	48¾
September-October	48¾
Rüböl: pr Juli	27½
pro Septbr.-Octbr.	26⅙
Spiritus	still.
loco	16. 27.
pro Juli-August	16. 15.
pro August-Septbr.	16. 18.

Getreide-Markt.

Thorn, den 7. Juli. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: schön. Mittags 12 Uhr 14 Grad Wärme.
Wenig Zufuhr; Preise flau und niedrig.

Weizen bunt 126—130 Pfd. 65—70 Thlr., hellbunt 126—130 Pfd. 70—73 Thlr., hochbunt 126—132 Pfd. 72—75 Thlr. pr. 2125 Pfd.

Roggen 120—125 Pfd. 42—44 Thlr. pro 2000 Pfd.

Erbsen, Futterwaare 41—44 Thlr., Kochwaare 46—50 Thlr pro 2250 Pfd.

Spiritus pro 100 Qrt. à 80% 16—16¼ Thlr.

Russische Banknoten 79⅝, der Rubel 26 Sgr. 6 Pfg.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 7. Juli. Temperatur: Wärme 12 Grad. Luftdruck 28 Zoll 4 Strich. Wasserstand: 12 Fuß 9 Zoll.
Wasserstand in Warschau am 6. Juli 11 Fuß 1 Zoll.

Inserate.

Es predigen.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis, den 9. Juli.

In der altstädt. ev. Kirche.
Vormittag Herr Pfarrer Gessel.
Militär-Gottesdienst 12 Uhr Mittags Herr Garnisonprediger Rothe.
Nachmittag Herr Pfarrer Klebs.
Freitag den 14. Juli Herr Pfarrer Gessel.

In der neust. ev. Kirche.
Vormittag Herr Pfarrer Klebs.
Nachmittag Herr Pfarrer Schnibbe.
Dienstag den 11. Juli Wochen-Gottesdienst 8 Uhr Morg. Herr Pfarrer Klebs.

Verantwortlicher Redakteur Ernst Lambeck. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck.